



Thomas Ertl (Hg.)

ERZWUNGENE EXILE

*Umsiedlung und Vertreibung in der Vormoderne
(500 bis 1850)*

campus

Erzwungene Exile

Thomas Ertl lehrt Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters an der Universität Wien.

© Campus Verlag GmbH

Thomas Ertl (Hg.)

Erzwungene Exile

Umsiedlung und Vertreibung in der Vormoderne
(500 bis 1850)

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.



universität
wien

ISBN 978-3-593-50528-2 Print
ISBN 978-3-593-43384-4 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2017 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Schwarzafrikaner werden von arabischen Sklavenjägern gefangen genommen und verschleppt (Illustration aus J. E. Chambliss, »The Life and Labors of David Livingstone«, Philadelphia, 1875) © wikicommons

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Einleitung: Migration, Umsiedlung und Vertreibung vom Babylonischen Exil (ab 597 v. Chr.) bis zum Trail of Tears (ab 1830)	9
<i>Thomas Ertl</i>	
Die Zwangsumsiedlungen der Sachsen an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert	35
<i>Maximilian Diesenberger</i>	
Zwangsmigration in Byzanz: Kurzer Überblick mit einer Fallstudie aus dem 11. Jahrhundert	59
<i>Claudia Rapp</i>	
Religionskonflikt im Protostaat? Die Deportation der Muslime Siziliens durch Kaiser Friedrich II. (1223–1246/47)	81
<i>Richard Engl</i>	
Die Einheimischen, die Fremden und die Furcht: Umsiedlungspolitik im Inka-Staat	107
<i>Karoline Noack</i>	
Das Iberische Modell: Minoritätenpolitik zwischen Mittelalter und Neuzeit	131
<i>Gottfried Liedl</i>	
Zwangsmigration, Zwangsumsiedlung, Bevölkerungspolitik? Der Fall der Hugenotten	159
<i>Susanne Lachenicht</i>	

Zwangsumsiedlungen und »Wirtschaftsflüchtlinge« im und aus dem Chinesischen Kaiserreich	177
<i>Birgit Tremml-Werner</i>	
Ursprung und Frühphase des atlantischen Sklavenhandels bis um 1600	197
<i>Andreas Obenaus</i>	
Der europäische Sklavenhandel auf dem Indischen Ozean (1500–1800)	221
<i>Martin Krieger</i>	
Von Julfa nach Julfa: Zwangsumsiedlungen von Armeniern in Iran im frühen 17. Jahrhundert	239
<i>Florian Schwarz</i>	
Autorinnen und Autoren	257
Personen- und Ortsregister	261

Vorwort

Am 19. September 2016 tagten die Vereinten Nationen in New York, um den Schutz von Flüchtlingen zu verbessern. Der Gipfel hatte das Ziel, mit der *New York Declaration* deutliche und dauerhafte Verbesserungen für Flüchtlinge durchzusetzen. Ob das gelingen kann, wird sich zeigen. Dass solche Anstrengungen nötig sind, beweisen die aktuellen Flüchtlingszahlen: Laut UNHCR waren im Jahr 2016 so viele Menschen auf der Flucht wie noch nie zuvor.

Die Themen Migration, Umsiedlung und Vertreibung gehören zu den schwierigsten Herausforderungen unserer Zeit. Entsprechend groß ist das Interesse in Politik, Gesellschaft und Wissenschaft. Während die politische Diskussion häufig auf die Gegenwart und kurzfristige Lösungen gerichtet ist, untersucht die Wissenschaft die strukturellen und historischen Dimensionen von Migration. Das ist wenig erstaunlich, gab es grenzüberschreitende freiwillige und erzwungene Migration doch in allen Epochen und Regionen der Menschheit.

Im vorliegenden Sammelband, der auf eine Ringvorlesung an der Universität Wien zurückgeht, diskutieren die AutorInnen ausgewählte Beispiele von Zwangsmigrationen vor dem Jahr 1800. Die Fallstudien sollen stellvertretend sowohl die Vielfalt der Erscheinungsformen als auch epochen- und raumübergreifende Gemeinsamkeiten von erzwungener Migration veranschaulichen.

Ich danke meinen Mitarbeitern Markus Mayer und Andreas Moitzi für ihre Unterstützung bei der Drucklegung und Jürgen Hotz vom Campus Verlag für die ausgezeichnete Zusammenarbeit. Vor allem aber danke ich den Autorinnen und Autoren dafür, dass sie sich auf dieses Projekt eingelassen haben und es nun mit ihren Beiträgen erfolgreich zum Abschluss bringen.

Wien, im Sommer 2017

Einleitung: Zwangsmigration und Umsiedlung vom Babylonischen Exil (ab 597 v. Chr.) bis zum Trail of Tears (ab 1830)

Thomas Ertl

Im Jahr 2016 waren nach den aktuellen Zahlen des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen weltweit etwa 60 Millionen Menschen auf der Flucht (UNHCR 2016). Das sind doppelt so viele wie vor zwanzig Jahren und ein neuer absoluter Negativrekord. Die Ursachen sind bereits seit vielen Jahren andauernde Konflikte wie in Somalia und Afghanistan sowie neue dramatische Ereignisse wie der Bürgerkrieg in Syrien. Allein aus diesen drei genannten Ländern kommt derzeit die Hälfte aller Flüchtlinge. Die meisten Flüchtlinge wurden innerhalb ihrer eigenen Ländern vertrieben oder halten sich in einer benachbarten Region auf. Das zeigen beispielsweise die syrischen Flüchtlinge, die vorrangig in den Nachbarländern Türkei (derzeit 2,7 Millionen) und Libanon (derzeit 700.000) ausharren. In der europäischen öffentlichen Wahrnehmung erregten in der jüngsten Vergangenheit vor allem die Gefahren auf den Fluchtrouten sowie die Integration in den Aufnahmeländern viel Aufmerksamkeit: Seit Anfang 2014 sind im Mittelmeer mehr als 10.000 Menschen ertrunken. Die Aufnahme und Verteilung der Flüchtlinge und Migranten in der Europäischen Union hat eine politische Krise ausgelöst, die die Union im Ganzen und die einzelnen Mitgliedsstaaten stark beschäftigt.

Flucht und Vertreibung sind aufgrund dieser Ereignisse ein Thema von höchster Aktualität. Dies gilt sowohl für den politischen als auch für den wissenschaftlichen Diskurs. Im Gegensatz zum häufig auf die Gegenwart und unmittelbare Zukunft konzentrierten politischen Diskurs, bemüht sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema um eine umfassendere Interpretation (Kedar 1996; Eltis 2002; Hoerder 2002; Bade 2007; Ness 2013). Dabei wird schnell klar: Flucht und Vertreibung sind kein Phänomen der Gegenwart, sondern in allen historischen Epochen nachweisbar. Zudem sind Flucht und Vertreibung nur eine Facette von Migration. Die Menschheitsgeschichte war von Anfang an von freiwilliger und

erzwungener Mobilität über Grenzen hinweg geprägt. Diese Geschichte der Wanderungen begann mit dem vermuteten Ursprung des modernen Menschen in Afrika vor ca. 100.000 Jahren und seiner anschließenden Ausbreitung über die gesamte Welt (Stringer 2011). Seither sind alle Jahrhunderte und Epochen gekennzeichnet von freiwilliger oder erzwungener Migration von Einzelpersonen, kleinen Gruppe und großen Bevölkerungsteilen. Die aktuellen Flüchtlingszahlen sind nur ein weiterer Höhepunkt in dieser unendlichen Geschichte menschlicher Migration.

Ursachen, Formen und Umfang der Wanderungen waren immer schon komplex. In der wissenschaftlichen Diskussion wurde daher eine Fülle von unterschiedlichen Begriffen eingeführt. Unter Emigration wird beispielsweise eine Form der Mobilität bezeichnet, die aus freiem Entschluss erfolgt, primär wirtschaftlichen Motiven verpflichtet und auf Dauer angelegt ist. Diese Form der Migration ereignete sich in allen Epochen und in allen Regionen der Welt (für das Mittelalter Borgolte 2014). In der Regel wanderten Menschen vom Land in die Stadt oder aus einer ärmeren Randlage in eine wirtschaftlich erfolgreichere Region. Allein durch den Zuzug konnten die Städte in Europa und auf anderen Kontinenten ihren Bevölkerungsstand wahren oder weiter wachsen. Die Migration in wirtschaftliche Erfolgsregionen führte in Europa zu einem wirtschaftlichen und demographischen Ballungsraum zwischen Südengland und Norditalien, der auch die »Blaue Banane« genannt wird – aufgrund seiner bananenartigen geographischen Erstreckung und der europäischen Farbe blau. Migration dieser Art existiert auch innerhalb eines Landes, beispielsweise der Bundesrepublik Deutschland nach der Vereinigung: Seit 1990 haben Tausende Einzelne und ganze Familien die ostdeutschen Bundesländer verlassen, um im Westen Ausbildung und Arbeit zu finden.

Eine umgekehrte Migrationswelle in die Peripherie vollzog sich dagegen im hohen Mittelalter im 12. und 13. Jahrhundert. Damals zogen Siedler vor allem aus dem Westen des Heiligen Römischen Reiches, das heißt aus den Rheinlanden und aus den heutigen Niederlanden, in die östlichen Randgebiete des Reichs und nach Osteuropa. Angelockt hatten sie rechtliche und wirtschaftliche Vergünstigungen der dortigen Grundherren. In der Heimat waren die Einkommensmöglichkeiten aufgrund einer steigenden Bevölkerung geschrumpft, im Osten taten sich neue Möglichkeiten auf. Dieser hochmittelalterliche Landesausbau zog sich über mehrere Generationen hin und führte zur Erschließung zusätzlichen Ackerlandes und zur Anlage neuer Städte. Die Geschichte Ostmitteleuropas wurde bis ins 20.

Jahrhundert hinein von dieser Ansiedlung und ihren wirtschaftlichen, ethnisch-sprachlichen und kulturellen Folgen geprägt (Bartlett 1993).

Von innerer Migration geprägt waren auch Asien und Afrika. Im frühen Mittelalter ging in Schwarzafrika eine lange Zeit der Völkerwanderungen zu Ende. Gruppen aus der Sprachfamilie des Bantu und andere Völker, die Landwirtschaft betrieben und die Eisenverarbeitung kannten, hatten sich auf Kosten von Jäger- und Sammlergruppen ausgebreitet. Besonders die Völker, die Bantu (»Mensch«) sprachen, besiedelten große Teile des afrikanischen Kontinents und traten dabei in unterschiedlichste Interaktion mit der sesshaften Bevölkerung (Bechhaus-Gerst 2014: S. 111–112). Das Ergebnis war eine ethnische und sprachliche Vielfalt, die Afrika noch heute prägt. Die beständigen Beziehungen zu arabischen Händlern im Indischen Ozean formten zudem aus den Küstenbewohnern Ostafrikas eine eigenständige Gesellschaft, die mit dem arabischen Wort *Suabehi* (*Swahili*) für »Küstenbewohner« bezeichnet wird (Hoerder 2002: S. 139–162).

Eine Migrationswelle, die die Welt in besonderem Maße prägte, war die europäische Emigration auf andere Kontinente zwischen 1500 und dem Ersten Weltkrieg (Canny 1994). Mit Erfolg haben sich Spanier, Briten und Franzosen in Amerika und Australien niedergelassen und jene Länder sukzessive in Besitz genommen – nicht zuletzt aufgrund eingeschleppter Krankheitserreger, die zu einem starken Bevölkerungsrückgang der einheimischen Bevölkerung führten. Ähnliches gelang den russischen Emigranten in Sibirien, die ähnlich wie die Westeuropäer in Kanada zunächst vom lukrativen Pelzhandel angelockt worden waren. Die frühneuzeitliche Emigration nach Asien verlief anders: Obwohl gleich viele Europäer vor 1800 nach Osten wie nach Westen segelten, nämlich jeweils ca. zwei Millionen (Ward 2009), hinterließen die Europäer in Asien keine demographischen Spuren. Starke asiatische Staaten und das für Europäer ungesunde Klima verhinderten eine größere Ansiedlung. Das Klima war auch der Hauptgrund dafür, dass Europäer sich nicht in größerer Zahl in Afrika niederließen. Zum Massenphänomen wurde die europäische Emigration erst nach 1800: Im 19. und frühen 20. Jahrhundert verließen zwischen 50 und 55 Millionen Menschen ihre europäische Heimat und gingen nach Übersee (Steidl 2009).

Die Grenze zwischen freiwilliger Emigration und erzwungener Mobilität war zu allen Zeiten fließend (Eltis 2002: S. 5–6; Hoerder 2009: S. 54) und lässt daher Raum für unterschiedliche Interpretation und Ansichten.

Nach dem deutschen Grundgesetz genießen politisch Verfolgte Asylrecht (Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland Art. 16a). Einwanderer auf der Suche nach beruflichen Perspektiven, materieller Sicherheit und Erziehung für die Kinder erscheinen dadurch als Aufnahmekandidaten zweiter Klasse. Im deutschen Sprachraum wird seit den 1970er Jahren für diese Personen das abwertende Schlagwort des Wirtschaftsflüchtlings gebraucht. Damit wird ihnen die Notwendigkeit zur Flucht abgesprochen und der Missbrauch des Asylrechts vorgeworfen. Dabei wird allerdings außer Acht gelassen, dass das Fluchtmotiv häufig nicht auf einen einzigen Grund reduzierbar ist, sondern ökologische, ökonomische und politische Beweggründe in der Regel zusammenwirken. Was aus der Perspektive der Aufnahmeländer als »freiwillige Emigration« erscheint, erfolgte aus subjektiver Sicht des Migranten aufgrund von unüberwindbaren ökonomischen und gesellschaftlichen Zwängen in der Heimat. Dieser fließende Übergang von Freiwilligkeit und Zwang lässt sich bereits bei Migrationen vor 1800 feststellen (Ward 2009). Beispielsweise waren Hugenotten und Juden nicht gezwungen worden, ihre französische beziehungsweise russische Heimat zu verlassen. Sie hätten sich für ihre alte Heimat entscheiden können – allerdings unter Preisgabe ihrer religiösen Identität (Jürgens 2010). Für Massenwanderungen nach 1800 gilt dies gleichermaßen. Die europäischen Migranten, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert Europa Richtung Amerika verließen, wurden zur Auswanderung nicht von einer staatlichen Obrigkeit gezwungen, sahen sich allerdings zumindest teilweise gezwungen, durch Auswanderung ihren miserablen Lebensbedingungen und Aussichten in der Heimat zu entkommen. Die gleichzeitig stattfindende Auswanderung von Südchinesen nach Malaysia erfolgte unter ähnlichen Bedingungen: einerseits freiwillig, andererseits angetrieben von subjektiv als untragbar wahrgenommenen Lebensbedingungen in der Heimat. Die Konsequenz war eine massive Migration, die dazu geführt hat, dass Chinesen heute in Malaysia einen Anteil von 25 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen. Auch in anderen südostasiatischen Staaten gibt es große chinesische Minderheiten.

Hugenotten und andere Auswanderer, die ihre Heimat aus religiösen oder politischen Gründen verlassen mussten, gingen ins Exil. Als Exil wird in der historischen Forschung eine erzwungene Auswanderung aufgrund von religiöser, politischer oder ethnischer Verfolgung verstanden. Meist steht in der Exilforschung das Leben im Exil zwischen Anpassung, neuer Identitätsbildung und Rückbesinnung auf die verlorene Heimat im Mittel-

punkt. In der frühneuzeitlichen Geschichte Europas spielten vor allem die religiösen Exulanten eine prominente Rolle. Ca. 250.000–300.000 französische Hugenotten verließen vornehmlich nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685) ihre Heimat und ließen sich in den Niederlanden, England und einigen calvinistischen Ländern in Deutschland nieder. Zu den religiös bedingten großen Migrationswellen im frühneuzeitlichen Europa zählen daneben niederländische Calvinisten, die ab 1550 aus den spanischen Niederlanden flohen, irische Katholiken, die ihre Heimat nach der englischen Besetzung verließen, und jene Salzburger Protestanten, die der Salzburger Fürsterzbischof 1732 des Landes verwies (Schilling 1992). Während für diese Glaubensflüchtlinge das Exil zu einem bestimmten Zeitpunkt begann, lebten die europäischen Juden in gewissem Sinne immer schon im Exil. Ihre Existenz in Europa war ständig gefährdet. Im Laufe des späten Mittelalters wurden sie aus Frankreich, England und den meisten deutschen Städten endgültig ausgewiesen – häufig verbunden mit Gewalt und Vernichtung. Wie alle Exulanten stützte sich auch ihre Identität im Exil in wesentlichem Maße auf die Rückbesinnung auf die verlorene Heimat, in diesem Fall das verlorene Israel. Während bei den meisten christlichen Exulanten die Assimilierung an den neuen Lebensraum in der zweiten und dritten Generation erfolgreich voranschritt, war dies bei den Juden nicht der Fall.

Ins Exil gingen auch politische Flüchtlinge, Verbannte oder Verurteilte. Der berühmteste Exulant des Mittelalters ist der italienische Dichter Dante Alighieri. Nach einem Führungswechsel in Florenz sah sich Dante 1302 gezwungen, seine Heimatstadt zu verlassen. In Abwesenheit wurde er zu einer Geldstrafe und zum Ausschluss von allen öffentlichen Ämtern verurteilt. Sein Besitz wurde konfisziert. In einem weiteren Verfahren wurde Dante für den Fall seiner Rückkehr zum Tod durch Verbrennung verurteilt. Vor allem in der zersplitterten italienischen Städtelandschaft war die Verbannung politischer Gegner ein häufig angewandtes Instrument einer neu an die Macht gekommenen Gruppe (Heers / Bec 1990). In Florenz war selbst die Familie der Medici nicht vor diesem Schicksal gefeit und musste 1494–1512 im Exil verbringen (Tewes 2011). Auch in Städten nördlich der Alpen nutzten städtische Gerichtshöfe das Urteil der Verbannung, um Kriminelle und politische Unruhestifter aus der eigenen Gemeinschaft dauerhaft oder für eine bestimmte zeitliche Dauer zu entfernen. Nicht nur verurteilte Dichter und Kriminelle gingen ins Exil, sondern auch Fürsten und Adelige mussten diesen Weg in der Not beschreiten. Nach

seinem Böhmischem Abenteuer 1620 fand Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz Aufnahme in den Niederlanden. Mitglieder des katholischen Hauses Stuart mussten mehrmals nach Frankreich fliehen, um ihren protestantischen Gegnern in England zu entgehen. Der Fluchtversuch der französischen Königsfamilie 1791 endete bekanntlich unglücklich, doch bereits seit 1789 hatten französische Adelige und Mitglieder des höheren Klerus das Land verlassen. Angeblich handelte es sich um 100.000–150.000 Personen, die nach der Restauration der Monarchie 1812 teilweise zurückkehren konnten.

Das Exil ist eine Form von Zwangsmigration. Dieser Begriff wird für unterschiedliche Formen der Vertreibung, Verschleppung, Deportation, Umsiedlung und Flucht einzelner Personen oder Gruppen gebraucht. Ein wichtiges Motiv für die Verschleppung und erzwungene Umsiedlung von Menschen stellte die Gewinnung von unfreien Arbeitskräften dar. Dies gilt in erster Linie für die Gefangennahme, Verschleppung und den Verkauf von unfreien Bauern und Sklaven. Die Gewalt von Menschen über den Körper anderer Menschen, verbunden mit einem Zwang zur Arbeit, ist ein globales Phänomen, dessen Ursprünge vermutlich in die Steinzeit zurückreicht. Sklaverei und andere Formen von persönlicher Unfreiheit waren immer auch mit Zwangsmigration verbunden (Christopher / Pybus / Rediker 2007). Im Mittelalter waren Sklaverei und unterschiedliche Formen der Unfreiheit weit verbreitet. Vor allem Kriegsgefangene wurden in die Sklaverei gezwungen. Fernkaufleute und alle kriegsführenden Mächte der damaligen Zeit profitierten davon, wobei mit Vorliebe Andersgläubige versklavt und verkauft wurden: die Waräger handelten mit Sklaven in Osteuropa, die Wikinger machten menschliche Beute auf den britischen Inseln, deutsche Könige und Fürsten waren im slawischen Osten »erfolgreich«. Bis ins 12. Jahrhundert überfielen christlichen Sachsen ihre slawischen Nachbarn, um sie auszuplündern und als Sklaven zu verkaufen. Die italienischen Seehandelsstädte handelten noch im ausgehenden Mittelalter mit Sklaven aus dem Schwarzmeerraum und vom Balkan. Muslimische Herrscher erwarben sowohl weiße Sklaven aus Europa als auch schwarze Sklaven aus Afrika (N'Diaye 2010). Im 9. Jahrhundert arbeiteten im südlichen Irak so viele schwarze Sklaven in der Landwirtschaft, dass sie einen Aufstand gegen ihre muslimischen Herren unternahmen. Der Aufstand der Zandsch blieb erfolglos und der Handel mit Afrikanern in muslimische Länder über den indischen Ozean ging bis ins 19. Jahrhundert weiter.

Eine besondere Form der Sklaverei waren die Militärsklaven in muslimischen Reichen. In Europa besonders bekannt und berüchtigt waren die Janitscharen, eine Elitetruppe der osmanischen Armee. Das Janitscharenkorps, das auch die Leibwache des Sultans stellte, entstand im 14. Jahrhundert. Es bestand zunächst aus Kriegsgefangene und Sklaven, später aus christliche Knaben unterworfenen Völker auf dem Balkan, die im Rahmen der »Knabenlese« zwangsrekrutiert und zu loyalen Muslimen erzogen wurden (Hechelhammer 2010). In anderen muslimischen Reichen stiegen die Militärsklaven zu hohen administrativen und politischen Ämtern auf oder konnten sogar das Sultansamt erringen. Dies war der Fall im Sultanat von Delhi, in dem Militärsklaven aus Zentralasien die muslimische Herrschaft in Nordindien festigen konnten, sowie in Ägypten, das von 1250 bis 1520 von als Mamluken bezeichneten Militärsklaven aus dem Kaukasus regiert wurde. Anfang des 14. Jahrhunderts herrschte eine mamlukische Oberschicht von ca. 10.000 Personen über vier bis fünf Millionen Ägypter.

Kriege und militärische Eroberungen stellte eine weitere in allen Epochen wichtige Ursache für Zwangsmigration dar. Das älteste allgemein bekannte Beispiel ist das babylonische Exil der Juden (Donner 1986). Nachdem Nebukadnezar II. das Königreich Juda 597 v. Chr. erobert hatte, wurde ein beträchtlicher Teil der jüdischen Oberschicht nach Babylon umgesiedelt. In der Bibel ist die Rede von 4.600 Menschen (Jeremia 52,28–30), andere Quellen zur Einschätzung des Umfangs der Umsiedlung gibt es nicht. Die Lebensbedingungen der Juden im Exil waren vermutlich von wenig Zwang bestimmt: Sie konnten Handel und Landwirtschaft betreiben, in eigenen Häusern wohnen, ihre wirtschaftlichen Angelegenheiten selbst regeln und ihre religiösen Traditionen fortführen. Sogar Karrieren im babylonischen Staatsdienst waren möglich. Vielleicht ist diese erfolgreiche Assimilation der Juden dafür verantwortlich, dass jüdische Gelehrte – um die Reinheit des Glaubens und die Eigenständigkeit des Volkes fürchtend – die »babylonische Gefangenschaft« in düsteren Farben darstellten. So heißt es in Psalm 137: »An den Strömen von Babel, da saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten«. Im Jahr 539 v. Chr. eroberte der Perserkönig Kyros II. das babylonische Reich und erlaubte die Rückkehr der Juden. Von den Exulanten kehrte ein Teil tatsächlich nach Judäa zurück, ein anderer blieb in Babylon oder wanderte nach Osten und ließ sich in Städten wie Samarkand und Buchara nieder. Das babylonische Exil wurde in der westlichen Welt zur Metapher für einen Ort oder Prozess der Knechtung. Die katholische Kirche nannte die Periode, als der Papst in

Avignon residierte (1309–1377) die babylonische Gefangenschaft der Kirche. Martin Luther sprach ebenfalls von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche und verstand darunter die Missbräuche der katholischen Kirche. Im Jahr 1970 wurde der Song »Rivers of Babylon« der Reggae-Band »The Melodians« zu einem weltweiten Hit. In dem Lied wird Psalm 137 zitiert und das Exil der Juden mit der Verschleppung der afrikanischen Sklaven nach Amerika verglichen.

Kriege und Eroberungen führten in allen historischen Epochen und allen Regionen der Erde zu Wanderungsbewegungen und Bevölkerungsverschiebungen. Im Zuge der islamischen Expansion erreichten arabische Truppen am Beginn des 8. Jahrhunderts im Westen die Iberische Halbinsel und im Osten den Fluss Indus. Auf die militärischen Eroberungen erfolgte eine Ansiedlung arabischer Soldaten und Siedler sowie die Einrichtung lokaler Herrschaftsgebiete und arabischen Herrschern. Viele Bewohner Nordafrikas passten sich in den folgenden Jahrhunderten der arabischen Kultur an und verschmolzen mit dem Volk der Eroberer. Zugleich begann allerdings auch die Verschleppung von afrikanischen Sklaven in muslimische Länder (N'Diaye 2010). Seit dem späten Mittelalter erfasste die islamische Expansion zunehmend den indischen Subkontinent. Mit den muslimischen Reitern aus Zentralasien kamen muslimische Siedler und Gelehrte nach Indien. In der Frühen Neuzeit entstand das islamische Moghulreich, das weite Teile Indiens beherrschte. Die starke Präsenz von Muslimen auf dem indischen Subkontinent führte nach der Unabhängigkeit Indiens zur Entstehung der Staaten Pakistans und später Bangladeschs. Nach Schätzungen der UNHCR kostete die Partition of India nicht nur mehrere Hunderttausend Menschen das Leben, sie zwang zudem 14 Millionen Hindus, Sikhs und Muslime zur Umsiedlung. Damit stellt die Teilung Indiens die größte Massenmigration der Geschichte dar. Dennoch ist der Islam nach dem Hinduismus die zweitgrößte Glaubensrichtung in Indien geblieben (ca. 14 Prozent oder 170 Millionen).

Krieg als Ursache von Flucht und Vertreibung kennt auch die europäische Bevölkerung seit dem Mittelalter. Das Mittelalter selbst begann mit einer solchen Migrationskrise, die im allgemeinen Sprachgebrauch Völkerwanderung genannt wird. Zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert ließen sich vor allem germanische Gruppen auf dem Boden des römischen Imperiums nieder, zunächst als Föderaten, dann auch als Invasoren. Es handelte sich dabei allerdings weniger um wandernde Völker als eher um heterogen zusammengesetzte Kriegerverbände auf der Suche nach Beute und Versor-

gung. Die weitere Geschichte Europas wurde nachhaltig von diesen Herrschaftsträgern und den von ihnen gegründeten Reichen geprägt. Besonders erfolgreich waren die Franken, deren Reich im Herzen Europas gelegentlich als erstes europäisches Imperium und mittelalterliche Vorwegnahme der Europäischen Union gesehen wird. Über die Frage, ob die aus armen Ländern einwandernden Germanen den Untergang des reichen Roms herbeiführten oder die germanischen Erfolge eher als Folge einer bereits vorhandenen Krise zu sehen sind, wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Damit verbunden ist die Frage, ob der Umgang Roms mit den Einwanderern für die Lösung der aktuellen Flüchtlingskrise lehrreich sein kann.

Die Etablierung des Frankenreichs als erstes dauerhaftes mittelalterliches Großreich war ebenfalls mit einer Zwangsmigration verbunden. Die Umsiedlung der Sachsen durch Karl den Großen wird von Maximilian Diesenberger in einem eigenen Beitrag in diesem Band dargestellt. In den folgenden Jahrhunderten gab es kaum ein Jahrzehnt, in dem nicht irgendwo in Europa kleinere oder größere militärische Auseinandersetzungen stattfanden, die in der Regel auch mit Vertreibung und Umsiedlung von kleineren oder größeren Menschengruppen verbunden waren. Graf Bretislaw I. von Böhmen eroberte 1038 den Ort Giecz in Polen und siedelte die gesamte Bevölkerung samt ihres beweglichen Besitzes und ihrer Tiere in Böhmen an. Noch zwei Generationen später bildeten sie dort eine eigenständige Gemeinschaft der »Leute aus Giecz«. Ähnlich handelten Fürsten in so weit entfernt voneinander liegenden Regionen wie Süditalien und Wales. Immer ging es um die Gewinnung von Arbeitskräften und Steuerzahlern. (Bartlett 1993: S. 119). Kriege und Krisen führten auch in der Frühen Neuzeit zu Prozessen der erzwungenen Migration. Während des Dreißigjährigen Krieges 1618–1648 wurden ganze Landstriche in Deutschland verwüstet. Wer nicht rechtzeitig geflohen war, verlor entweder sein Leben oder musste ein zerstörtes und entvölkertes Land verlassen, um das eigene Überleben zu sichern. Vertreibung und Migration brachte auch die Serie von Kriegen, die große Teile Europas seit dem Ausbruch der Französischen Revolution erfasste.

Nach 1800 trat der Staat stärker als Organisator von Vertreibung und Umsiedlung in den Vordergrund. Im Jahr 1830 wurde vom amerikanischen Kongress der Indian Removal Act verabschiedet. Das Gesetz schuf die Grundlage dafür, dass die Indianerstämme, die östlich des Mississippi im heutigen Bundesstaat Georgia lebten, in ein weniger fruchtbares Land

westlich des Mississippi im heutigen Oklahoma umgesiedelt werden konnten (Banner 2005). Den Hintergrund der Vertreibung bildete ein ständig wachsender Landbedarf der weißen Siedler. Legitimiert wurde das Vorgehen gegenüber den Indianern einerseits als Manifest Destiny, einer schicksalhaften und unvermeidlichen Ausbreitung der »weißen Zivilisation« bis zum Pazifik, und andererseits durch die Behauptung, die Indianer durch die Zwangsumsiedlungen vor ihrer Auslöschung bewahren zu wollen. Die juristischen Einsprüche der Cherokees und anderer Stämme scheiterten vor dem Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten. In den folgenden Jahren beugten sich die einzelnen Stämme, schlossen Abtretungsverträge und machten sich auf den Weg in den Westen, eskortiert von amerikanischen Soldaten. Auch die Cherokee mussten ihre Heimat verlassen. Auf dem *Trail of Tears* starb über ein Viertel der Indianer durch Krankheit, Unterernährung oder Erschöpfung. Vor allem für Kinder wurde der sechsmonatige Fußmarsch, der über 2.000 Kilometer führte, häufig zu einem Todeszug. Viele Stammesverbände benötigten über eine Generation, um sich an neue Lebensbedingungen zu gewöhnen und ein funktionierendes politisches System zu etablieren. Es sollte allerdings über hundert Jahre dauern, bis die Stämme sich auch wirtschaftlich so weit erholt hatten, dass sie in ihren Reservaten nicht mehr auf die Unterstützung der Vereinigten Staaten angewiesen waren. Die Vertreibung der Indianer aus dem Südosten der USA ab 1830 stellt ein frühes Beispiel einer staatlich geplanten und durchgeführten Umsiedlung einer Bevölkerungsgruppe dar.

Im 19. Jahrhundert praktizierten auch andere Staaten eine gewaltsame Umsiedlungspolitik von ethnischen oder sozialen Minderheiten. Nachdem Russland 1771 die Krim erobert hatte, ließen sich russische Siedler auf die Halbinsel nieder und verdrängten die Krimtataren aus ihrer bisherigen führenden Stellung. Es kam zu mehreren erfolglosen Rebellionen. In mehreren Auswanderungswellen verließen die Krimtataren schließlich ihre Heimat und ließen sich vorrangig auf dem Balkan nieder. Mitte des 19. Jahrhunderts waren sie zu einer Minderheit auf der Krim geworden (Uehling 2004). Ein ähnliches Schicksal erlitten die Tscherkessen. Als das russische Kaiserreich 1864 den Nordkaukasus besetzte, wurde das kaukasische Volk der Tscherkessen gewaltsam vertrieben. Bis dahin waren sie die zahlreichste und politisch dominierende Volksgruppe im Nordkaukasus (Richmond 2008: S. 51–80). Die Mehrheit der Tscherkessen (3–4 Millionen) ließ sich in Staaten des Nahen Ostens und des Balkans nieder. Noch heute lebt die große Mehrheit des Volkes in der Diaspora. Ihre kaukasische

Sprache sprechen nur noch wenige Tscherkessen, die Beziehungen zur alten Heimat sind häufig nur lose.

Ein bisher unbekanntes Ausmaß erreichte die gewaltsame Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert (Kruke 2006). Die Staatengründungen auf dem Balkan führten zu umfangreichen Bevölkerungsverschiebungen im südöstlichen Europa, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg begannen. Ihren ersten Höhepunkt erreichte sie während des Ersten Weltkriegs mit der Deportation der Armenier (Suny 2009) und dem Bevölkerungsaustausch zwischen der Türkei und Griechenland nach dem Ersten Weltkrieg. Am Ende des 20. Jahrhunderts wurde der Balkan erneut von kriegerischen Ereignissen, Zerstörung und Umsiedlungen erschüttert. Was nun als Ethnic Cleansing bezeichnet wurde, führte zur Vertreibung und Umsiedlung von Hunderttausenden Bewohnern des ehemaligen Jugoslawiens (Carmichael 2009).

Bereits der Erste Weltkrieg hatte auch in Zentraleuropa zu massiven Flucht- und Wanderbewegungen geführt. Noch umfangreicher und dramatischer gestalteten sich die Ereignisse vor, während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg (Ahonen 2008). Bereits vor dem Krieg hatte die nationalsozialistische Politik zu erzwungenen Umsiedlungen geführt. Betroffen waren Juden, Tschechen, Deutsche, Polen sowie Roma und Sinti. Während des Kriegs wurden im Holocaust sechs Millionen Juden deportiert und ermordet. Millionen von Zwangsarbeitern vor allem aus Osteuropa arbeiteten in der deutschen Kriegsindustrie. In der Sowjetunion wurden unter Stalin ca. drei Millionen Angehörige von ethnischen Minderheiten wie Deutsche oder Krimtartaren umgesiedelt. Flucht und Vertreibung gingen nach dem Zweiten Weltkrieg weiter: Von den Grenzverschiebungen waren vor allem Deutsche und Polen betroffen, die aus verlorenen Gebieten in Osteuropa fliehen mussten (Douglas 2012).

Während der beiden Weltkriege und als deren Folge wurden allein in Europa 20 Millionen Menschen vertrieben oder umgesiedelt. Damit ist das 20. Jahrhundert auch ein Jahrhundert der Displaced People. Das dramatische Volumen der Vertreibungen und die zeitliche Nähe zur Gegenwart haben dazu geführt, dass das Thema Flucht und Vertreibung seit dem Ende des 20. Jahrhunderts zu einem zentralen Thema der Forschung geworden ist und die Gesellschaft allgemein stark interessiert. Zahlreiche Detailstudien und Zusammenfassungen wurden veröffentlicht. Die fachliche Terminologie wurde präzisiert (Brandes 2010).

Zwangsmigration als politisches und wirtschaftliches Instrument existierte allerdings schon vor 1800. Auf einige Beispiele wurde bereits hingewiesen, viele weitere könnten angeführt werden. Besonders bekannt ist die staatliche Umsiedlungspolitik (*sürgün*) im osmanischen Reich, die in byzantinischer Tradition stand. Mit der Transferierung von Bevölkerungsteilen verfolgte der osmanische Sultan mehrere Ziele: die ethnische Präsenz von Türken sollte über das gesamte Territorium gewährleistet sein; potentielle Rebellionen von unterworfenen Völkern – sowohl christlichen als auch muslimischen Gruppen in Anatolien – sollten unmöglich gemacht und die Kosten für die lokale Kontrolle der Bevölkerung vermindert werden; die Ansiedlung in der Grenzregion sollte den Grenzschutz stärken; der Staat sollte durch die Umsiedlung von Handwerkern auch wirtschaftlich profitieren. Als Konsequenz entstanden türkische Kolonistendörfer und der Islam breitete sich auf dem Balkan aus. Auch die städtischen Zentren, allen voran das 1453 eroberte Konstantinopel, wurden durch Zwangsmigration aus verschiedenen Teilen des Reiches bevölkert (Schmitt 2014: S. 116–120).

Vielleicht weniger bekannt, dennoch mit noch heute sichtbaren Spuren, war die frühneuzeitliche Umsiedlungspolitik auf den britischen Inseln. Nach der Eroberung Irlands durch englische Truppen wurde im Act of Settlement von 1652 viele irische Grundbesitzer katholischen Glaubens enteignet. Die Folge war eine irische Auswanderungswelle in die Kolonien. Umgekehrt förderte die britische Krone die Einwanderung von loyalen Schotten und Engländern nach Irland. Rein wirtschaftlichen Zielen dienten die Clearances in Schottland. Vor allem während des 18. Jahrhunderts wurden die schottischen Highlands weitgehend entvölkert, um Weideland zu gewinnen. Die Vertriebenen ließen sich an den Küsten nieder oder wanderten in die Kolonien aus.

Eine Auswahl von besonders interessanten, teilweise viel diskutierten, teilweise aber auch wenig bekannten Fällen von Zwangsmigration vor 1800 werden im Folgenden diskutiert und analysiert. Wir wollen mit diesen Fallstudien mehrere Ziele erreichen: Zunächst soll dargelegt werden, dass Vertreibung, Verschleppung und zielgerichtete Bevölkerungspolitik keine Erfindung der Moderne sind. Überall wo staatliche Obrigkeit vorhanden war und über einen starken territorialen Zugriff verfügte, konnten ethnische oder soziale Minderheiten ihrer Politik zum Opfer fallen. Konsequenterweise scheint sich staatliche Bevölkerungspolitik mit dem Anwachsen staatlicher Gewalt quantitativ und qualitativ erweitert zu haben. Aus der Akteursperspektive weisen Vertreibung und Umsiedlung

ebenfalls epochengreifende Kontinuitäten auf: Emigranten und Flüchtlinge standen und stehen vor ähnlichen Problemen einer Neuorientierung und Integration in eine fremde Gesellschaft. Die damit verbundenen Probleme sind teilweise zeit- und ortsspezifisch, teilweise aber auch universell. Epochenübergreifend scheinen die Marginalisierung und Vertreibung von religiösen, ethnischen und sozialen Minderheiten als politisches Werkzeug vor allem in Zeiten eines beschleunigten Strukturwandels benutzt worden zu sein. Kriege oder staatliche Verdichtungsprozesse waren häufige Gründe eines solchen Strukturwandels.

Trotz aller Kontinuitäten traten ab 1800 und mehr noch ab 1900 neue Diskurse und Praktiken stärker hervor (Bessel / Haake 2009): Während im Mittelalter vor allem die Religion als Identitätsmerkmal einer Gruppe wahrgenommen wurde (Kedar 1996: S. 168–172), trat in der Frühen Neuzeit die ethnische Abgrenzung hinzu. Seit dem 19. Jahrhundert spielte das »rassische« Argument eine zentrale Rolle. Zugleich bildete sich im 19. Jahrhundert der Nationalstaat aus. Deutlicher als jemals zuvor wurde eine ethnisch und religiös homogene Bevölkerung als erstrebenswertes Ziel der Nationalstaatsbildung betrachtet (De Groot 2009: S. 424–432). Die Ausgrenzung von Minderheiten wurde dadurch auf eine neue Grundlage gestellt. Die modernen technischen und administrativen Machtmittel erlaubten seit der Industrialisierung zudem eine in jeder Hinsicht umfassendere und effektivere Umsetzung staatlicher Bevölkerungspolitik. Im Zeitalter der Globalisierung mit den eingangs erwähnten immensen Zahlen von Migranten und Flüchtlingen kam eine weitere Veränderung hinzu: Die Kontrolle von Migration und die Abschließung der eigenen Grenzen vor unerwünschten Flüchtlingen und Migranten ist zu einem neuen Thema in den reichen Ländern der westlichen Welt geworden (Engelman 2002).

Die einzelnen Beiträge

Die Beiträge umfassen das Mittelalter und die Frühe Neuzeit und umspannen die Kontinente Europa, Asien, Afrika und Amerika. Geordnet sind die Beiträge chronologisch.

»Die Zwangsumsiedlung der Sachsen an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert« von Maximilian Diesenberger befasst sich mit einem umstrittenen Kapitel der Herrschaft Karls des Großen. Der Konflikt mit den

Sachsen, der sich über drei Jahrzehnte hinzog, war mehr als ein lokaler Brandherd. Immer wieder erschütterten die, zeitweise jährlich folgenden, Aufstände das Frankenreich. Dies brachte Karl immer wieder in Bedrängnis, musste er deswegen doch andere Feldzüge abbrechen. Dazu störte der ständige Konfliktherd im Nordosten das Bild von seinen vorgeblich immer erfolgreich und schnell verlaufenden Kriegszügen, worauf zum Beispiel die byzantinischen Kaiser hinzuweisen wussten.

Da es auf militärischem Weg also scheinbar keine Lösung gab, musste eine andere Möglichkeit gefunden werden, um die Sachsen endgültig zu unterwerfen. Einerseits wurden strenge Gesetze erlassen, welche die Sachsen zu einem Leben nach christlichem und fränkischem Vorbild zwingen sollten. Andererseits begann man mit der erzwungenen Umsiedlung von Bewohnern der sächsischen Gebiete. Interessanterweise schweigen sich die Reichsannalen darüber aus. Sie berichten maximal über die Stellung von Geiseln, einem Brauch, der schon aus der Antike bekannt war und meist nur einige Dutzend Personen umfasste. Andere Quellen sprechen dagegen von weitaus massiveren Deportationen, die bis zu einem Drittel der Bevölkerung in den betroffenen Gebieten umfassten.

Der Anstoß für solch eine radikale Maßnahme kam möglicherweise aus Byzanz, waren dort doch Umsiedlungen größerer Bevölkerungsgruppen keineswegs unbekannt. Die Auswirkungen auf die sächsische Bevölkerung waren dabei sehr groß. Viele wurden in ihnen völlig unbekannte Gebiete im ganzen Reich umgesiedelt. Davon betroffen waren in vielen Fällen selbst eigentlich frankenfreundliche und bereits christianisierte Sachsen, auf die kaum Rücksicht genommen wurde. Schlussendlich gelang es dadurch den Widerstand der Sachsen langsam zu brechen und diese gegen Ende des ersten Jahrzehnts des 9. Jahrhunderts vollständig zu unterwerfen.

Claudia Rapp befasst sich in ihrem Beitrag »Zwangsmigration in Byzanz: Kurzer Überblick mit einer Fallstudie aus dem 11. Jahrhundert« mit der Geschichte von unfreiwilligen Bevölkerungsverschiebungen im byzantinischen Reich. Obwohl diese in einigen Fällen sehr umfangreich und von großer Bedeutung für das Kaiserreich waren, steht die Erforschung dieses Phänomens erst am Anfang. Die griechischsprachigen Quellen des Mittelalters machen diese Wanderungsbewegungen nur selten zum Thema. Deshalb ist es nicht einfach, Umfang und Auswirkungen der Deportationen zu erfassen.

Die Gründe für die regelmäßigen Migrationsbewegungen innerhalb des Byzantinischen Reiches waren vielfältig. Oftmals standen militärische Not-

wendigkeiten dahinter, mit dem Ziel, Grenzregionen entweder zu sichern oder zu verlassen und dementsprechend für Angreifer unattraktiv zu machen. Andererseits spielten auch ökonomische Hintergründe eine Rolle. So wurde beispielsweise immer wieder versucht, durch Kriegshandlungen entvölkerte Gebiete wieder neu zu besiedeln. Ebenso gab es immer wieder Versuche, durch die Verschiebung ganzer Volksgruppen deren Widerstand gegen die Zentralmacht zu brechen. Aber auch individuelle Gründe waren von wesentlicher Bedeutung. Schulden oder die Hoffnung auf sozialen Aufstieg, oftmals in Verbindung mit dem Dienst im Militär, waren Antriebsfedern für das Verlassen der Heimat.

Eines der wenigen Dokumente, welches von einer individuellen Migrationserfahrung berichtet, ist das Testament des Eusthathios Boilas aus dem 11. Jahrhundert. Dieser war ein Grundbesitzer aus dem Amtadel, der mehr oder weniger unfreiwillig seine Güter in Kappadokien verlassen musste und dafür neue erhielt. Diese lagen allerdings hunderte Kilometer weit weg an der südöstlichen Grenze des Kaiserreichs in der Nähe von Edessa. Es handelte sich dabei um eine unfruchtbare Wüstenlandschaft, die erst urbar gemacht werden musste. Mit ihm war seine Familie und viele seiner Bediensteten an den äußersten Rand des Reiches migriert, die ihm weiterhin zur Seite standen. Verbindung mit seiner Heimat hielt er vor allem auf religiösem Weg. So ließ er zwei Kirchen errichten, die er auch großzügig mit Stiftungen ausstattete, um auch nach seinem Tod die Seelsorge sicherzustellen und damit einen Teil seiner alten Heimat in seiner neuen Umgebung zu erhalten.

Richard Engl beschäftigt sich in seinem Beitrag »Religionskonflikt im Protostaat? Die Deportation der Muslime Siziliens durch Kaiser Friedrich II. (1223–1246/47)« mit der Zwangsumsiedlung der muslimischen Bevölkerung Siziliens. Diese existierte seit der Eroberung der Insel durch Truppen aus Nordafrika im 9. Jahrhundert und blieb auch im normannischen Königreich, welches im 11. Jahrhundert etabliert wurde, erhalten. Erst Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts kam es zu Konflikten, in deren Folge sich die Muslime gegen den Stauferkönig Friedrich II. stellten und in ihren Bergfestungen im sizilianischen Binnenland sogar ein eigenes Emirat ausriefen. Die Truppen Friedrichs II. benötigten ab 1221 mehrere Jahre, um ihren Widerstand zu brechen. Anschließend begannen ab 1223 die ersten Umsiedlungen muslimischer Bevölkerungsteile auf das italienische Festland.

Über den Ablauf der erzwungenen Migration ist wenig bekannt. Tatsächlich dürfte eine gewisse Zusammenarbeit mit den besiegten Muslimen existiert haben. Richard Engl betont dabei das Zusammenwirken von Zwang und Freiwilligkeit. Auch die Zahl der Umgesiedelten ist schwer festzustellen. Es dürfte sich aber um ca. 30.000 Personen gehandelt haben. Möglich wurde solch eine Deportation vermutlich erst durch die relativ starke staatliche Obrigkeit im Königreich Sizilien. Ein Faktor der, in vielen Fällen erzwungener Migrationsbewegungen im Mittelalter als bedeutsam erscheint. Abgeschlossen war die Umsiedlung der Muslime erst mit der letzten Etappe in den Jahren 1246/47.

Neu angesiedelt wurden sie im Norden Apuliens rund um die Stadt Lucera. Im Gegensatz zur traditionellen Sichtweise, welche die Muslime als isolierte Gruppe in einer Festung außerhalb der Stadtmauern verortete, dürften die Zuwanderer unter dem Schutz Friedrichs II. sehr selbstbewusst aufgetreten sein. So nahmen sie relativ rasch Besitz von Lucera, das immer stärker muslimisch geprägt wurde. Ebenso siedelten sie sich im erweiterten Umland der Stadt an und ihre Präsenz war in ganz Süditalien zu spüren. Diese neuerliche Blüte der muslimischen Bevölkerung in dieser Region war allerdings nur durch die Unterstützung von Seiten Friedrichs II. möglich. Er band die vormals rebellischen Muslime dadurch eng an seine Herrschaft und befriedete sie. Die Muslime wiederum waren keineswegs dem Untergang geweiht. Vielmehr blieben sie selbst in der militärischen Niederlage potent genug, um ihr Schicksal nicht völlig aus den eigenen Händen zu verlieren und sich gewisse Handlungsspielräume offen zu lassen.

Im Beitrag »Die Einheimischen, die Fremden und die Furcht: Umsiedlungspolitik im Inka-Staat« untersucht Karoline Noack mit den *mitímaes* eine ganz zentrale Funktion der Herrschaftsausübung der Inka. Bevölkerungsverschiebungen waren einer der grundlegenden Mechanismen des Inka-Staats. Einzelne Quellen sprechen davon, dass ein Viertel oder sogar ein Drittel der gesamten Bevölkerung umgesiedelt wurde. Die Gründe dafür sind, ebenso wie die Ursprungsregionen, sehr unterschiedlich. Einerseits wurden Gruppen aus dem Kernland der Inka in neu eroberte Gebiete verschoben, um diese zu befrieden und vollständig unter Kontrolle zu bringen. Gleichzeitig wurden aber auch besonders rebellische Stämme umgesiedelt, um ihren Widerstand zu brechen. Oftmals handelte es sich dabei um den gegenseitigen Austausch der Bevölkerung zweier weit entfernter Regionen. Aber auch die Kolonisierung wenig besiedelter Regionen und das Verschieben von Spezialisten wie Handwerkern, in Regionen in

denen sie leichter Zugang zu den benötigten Rohstoffen hatten, waren nicht unüblich.

Die verschobenen Personen wurden *mitimaes* genannt, was so viel wie Umgesiedelte bedeutet. Dabei handelte es sich um eine sozial sehr diversifizierte Gruppe, die zu den wichtigsten Kategorien der Inkagesellschaft gehörte. Wie andere Gruppen auch, waren sie zu Arbeitsleistungen verpflichtet. Die Grundlage für die Umsiedlungen der *mitimaes* existierten bereits vor der Inka-Zeit und standen in enger Verbindung mit den geographischen Gegebenheiten. Periodische Trockenphasen und die unterschiedlichen klimatischen Voraussetzungen in den Höhenlagen der Anden, sorgten für eine ständige Bewegung der dort ansässigen Bevölkerung. Die Inka machten sich dies zu Nutze und knüpften in ihrem Prozess der Staatsbildung daran. Die ständigen Umsiedlungen sorgten einerseits dafür, dass eine sehr diversifizierte Bevölkerung in den verschiedenen Regionen entstand und andererseits für die Ausbildung einer eigenen inkaischen Identität.

Die neu angesiedelten Gruppen waren dabei nicht notwendigerweise gegenüber den Einheimischen benachteiligt. Oftmals hatten sie einen hohen Status inne und waren nur für ganz bestimmte Aufgaben zuständig, wie die beiden Fallbeispiele der Tintomines und der Cañaris zeigen, auf die Karoline Noack näher eingeht. Die Tintomines, die vom Titicacasee an die Pazifikküste umgesiedelt wurden, betrieben dort beispielsweise ausnahmslos Fischfang oder arbeiteten als Boten. Die Cañaris wiederum wurden in verschiedene Regionen im ganzen Reich angesiedelt, wo sie eine Überwachungsfunktion über die einheimische Bevölkerung innehatten. Die Umsiedlungen der Inka wirkten dabei lange nach und sind, wie im Fall der Cañaris, bis heute spürbar.

Der Beitrag »Das Iberische Modell: Minoritätenpolitik zwischen Neuzeit und Mittelalter« von Gottfried Liedl befasst sich mit der Vertreibung der Morisken aus Spanien zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Als Morisken werden die Nachfahren der Mauren, der einstigen muslimischen Bewohner der iberischen Halbinsel, bezeichnet, die im Verlauf der Reconquista, freiwillig oder durch Zwang, zum Christentum konvertierten. Diese neuen Christen blieben allerdings weiterhin als distinkte Gruppe erhalten und wurden mehr und mehr Zielscheibe von Misstrauen und Ablehnung von Seiten der alten Christen, was schlussendlich in ihrer Ausweisung gipfelte.

Gottfried Liedl macht sich nun auf die Suche nach den Gründen für die Vertreibung dieser Bevölkerungsgruppe. Diese Aktion erschien selbst

Zeitgenossen als Irrsinn, stellten die 300.000 Morisken doch einen erheblichen ökonomischen Faktor im spanischen Königreich dar und galten als kaum weniger loyal als andere Einwohner. Die spanischen Königreiche Aragon, Kastilien und Navarra hatten sich noch dazu im Mittelalter durch ihre besondere religiöse Vielfalt und Toleranz ausgezeichnet, wie der Autor immer wieder betont. So verstanden sich die christlichen Könige auch als Schutzherrn über ihre jüdischen und muslimischen Untertanen.

Bereits vor der Eroberung von Granada, der letzten muslimischen Bastion auf der iberischen Halbinsel, im Jahr 1492, setzte eine langsame Veränderung hin zu einer immer stärkeren Ausgrenzung der andersgläubigen und konvertierten Bevölkerungsgruppen ein. Treibende Kraft dahinter war nicht die Elite des Königreichs, also König oder Großgrundbesitzer, sondern die Intellektuellen, die sich als Verlierer des goldenen Zeitalters Spaniens sahen und die Morisken als eine Bedrohung ihres Status, aber auch für die Sicherheit des Königreiches empfanden. Dementsprechend waren es besonders außenpolitische Rückschläge, welche den Druck auf die vermeintliche fünfte Kolonne des Feindes mitten im Herzen des Königreiches steigen ließ. Die Elite rund um den König konnte dann meist kaum etwas anderes tun, als den Forderungen des Mobs Taten folgen zu lassen oder bereits geschehene Repressionen, wie die Zwangstauften in den 1520er Jahren, nachträglich zu sanktionieren.

Für die Morisken, die damit erst im Verlauf des 16. Jahrhunderts als eigene Minorität erschaffen wurden, bedeutete die Vertreibung aus Spanien nichts weniger als den Verlust ihrer Heimat, in der diese Familien vielfach seit Jahrhunderten gelebt hatten. Viele wehrten sich dagegen nach Nordafrika abgeschoben zu werden und versuchten verzweifelt zumindest in Europa bleiben zu können. Einige von ihnen wiederum hatten die Zeichen der Zeit schon zuvor erkannt und Spanien mitsamt ihrem Hab und Gut verlassen, um in den Korsarenrepubliken Nordafrikas eine neue Erfolgsgeschichte zu starten.

Susanne Lachenicht untersucht in ihrem Beitrag »Zwangsmigration, Zwangsumsiedlung, Bevölkerungspolitik? Der Fall der Hugenotten« eine der größten Migrationsgruppen der Frühen Neuzeit. Nach vorangegangenen Konflikten wurden 1598 den Hugenotten mit dem Edikt von Nantes Privilegien zugestanden, die ein friedliches Zusammenleben der Bevölkerung ermöglichen sollten. Nach der schrittweisen Zurückdrängung der politischen und militärischen Macht der Hugenotten wurden die Privilegien des Ediktes ab den 1660er Jahren Schritt für Schritt aufgehoben.

Durch weitreichende Maßnahmen, wie dem Verbot von Gottesdiensten, einer verpflichtenden katholischen Erziehung für Kinder oder den *Dragonnaden* als Instrument staatlich verordneter Gewalt, versuchte man die Hugenotten zur Konversion zu bringen. Gleichzeitig wusste man von den weitreichenden wirtschaftlichen Folgen der Ausweisungen der Morisken aus Spanien und strebte nicht nach einer staatlich erzwungenen Migration der Hugenotten. Das Gegenteil lag vor: der Peuplierungstheorie folgend, verbot man den Hugenotten mit dem Edikt von Fontainebleau im Jahre 1685 sogar die Ausreise aus Frankreich.

Die Sicht der Betroffenen war freilich eine andere: ein Abkommen vom Glauben stand für viele außer Frage und somit blieb ihnen als Alternative nur die Auswanderung in Gebiete, in denen die Praktizierung ihrer Religion gestattet war. Im Exil führten jedoch die große Zahl der Flüchtlinge und zusätzliche ungünstige wirtschaftliche Zustände zu massiven Problemen, auf die die Autorin näher in ihrem Beitrag eingeht. Zudem hebt sie hervor, wie sehr die Forschung und populärwissenschaftliche Darstellungen sich abseits der historischen Realität dem Klischee bedienen, dass sich besonders viele hoch qualifizierte Personen unter den migrierenden Hugenotten befanden und wie sehr jene Personen im Exil von der heimischen Bevölkerung erwartungsvoll und einladend empfangen wurden.

Birgit Tremml-Werner richtet in ihrem Beitrag »Zwangsumsiedlungen und »Wirtschaftsflüchtlinge« im und aus dem Chinesischen Kaiserreich« den Blick in den Fernen Osten und diskutiert unterschiedliche Formen von Migration in China von der Entstehung des Kaiserreichs bis in die Frühe Neuzeit. Zwei Themen stehen dabei im Vordergrund: Zum einen stellt die Autorin fest, dass staatlich angeordnete Umsiedlungen größerer Personengruppen von jeher Teil der politischen Geschichte des chinesischen Kaiserreiches waren. Die Gründe für diese Politik waren vielfältig und erstreckten sich von der Erweiterung und Sicherung von Militärgrenzen, der Ansiedlung ethnischer Han-Chinesen in verschiedenen Regionen als Gegengewicht zu den Eingeborenen bis zur Verbannung von Verurteilten und anderen sicherheitsstrategischen Motiven. Bereits der erste chinesische Kaiser Qin Shihuangdi (regierte 221–210 v. Chr.) veranlasste die Zwangsumsiedlung von geschätzten 50.000 bis 100.000 Einwohnern aus von ihm eroberten Gebieten. Wie viele seiner Nachfolger zwang Shihuangdi zudem Tausende chinesische Männer unterschiedlichster Berufsgruppen aus diversen Landesteilen, in den Norden zu übersiedeln und am Bau der »Chinesischen Mauer« mitzuwirken. Politisch motivierte Zwangsmigrationen